

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

ZWEIUNDZWANZIGSTER BAND
1987 – 1989

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · GERLINGEN

GEDENKWORTE

HENRY MOORE
30. 7. 1898 – 31. 8. 1986



Henry Moore

Gedenkworte für
HENRY MOORE

von
Rolf Gutbrod

Henry Moore ist am 31. August 1986 gestorben. Er wurde 88 Jahre alt. 1898 war er in Castlefort (Yorkshire) als siebentes Kind einer Bergmannsfamilie zur Welt gekommen.

Von diesem einfachen, aber liebevollen Ursprung führt sein Weg direkt zum Weltruhm. Er geht ihn aufrecht, zielbewußt und ohne Umschweife.

Ein Genie setzt sich durch und überwindet alle Hindernisse.

Ein frühes Zeugnis seiner sozialen Verwurzelung sind die erschütternden Zeichnungen (»shelterdrawings«) von den verängstigten, übermüdeten Menschen, die während des Zweiten Weltkrieges in den Londoner Untergrund-Bahnschächten Schutz vor deutschen Bomben suchten.

Sein eigentliches Feld aber ist die Skulptur. Zwei Hauptthemen fesseln ihn lebenslang: »Die Liegende« und »Mutter und Kind«. In immer neuem Angehen spürt er den Geheimnissen der weiblichen Figur nach. Er findet Zugang zu Quellen, die den meisten verborgen bleiben, und legt Urkräfte frei. So werden seine Abbilder immer mehr zu Urbildern, die vielen Menschen vertraut sind und denen gleichen, die sie unbewußt in ihrem Innern tragen. In Moores Ge-

staltungen erkennen sie diese Urbilder beglückt wieder. Diese Erfahrung machen auch ganz einfache Menschen und solche, die sonst keinen Zugang zu zeitgenössischer Kunst haben.

Für mich als Architekten ist faszinierend, wie er Masse und Hohlform gegeneinandersetzt oder auch sich durchdringen läßt. Es ergeben sich Durchlöcherungen und Durchblicke, die alle Schwere auflösen, die Masse vergessen und Geistiges durchscheinen lassen.

Seine Arbeiten finden großen Widerhall. Man begegnet seinen unverwechselbaren Schöpfungen vor repräsentativen Bauten (Parlamenten, Rathäusern, Banken) auf wichtigen Plätzen der Großstädte und – vielleicht am schönsten – in freier Landschaft.

Immer bewirken sie Veredelung und Erhöhung.

Vielleicht kennen einige von Ihnen die Doppelstatue »Queen and King«. Erinnerungen an Altägyptisches werden wach, und doch ist diese Skulptur aus unserer Zeit. Sie ist äußerst verfeinert, stilisiert, ja: verfremdet. Und bedarf doch keiner Erklärung. Die Hände der Königin sind edel und voller Demut, wie bei einem mittelalterlichen Madonnenbild. Die Gruppe scheint herausgewachsen aus der hügeligen Hochmoorlandschaft. Der dort so häufige Nebel paßt dazu.

Moore ist jetzt berühmt, was er »mit viel Gelassenheit und etwas Erstaunen über sich ergehen ließ«: Ehrendoktor vieler Universitäten, darunter Leeds, Harvard, Cambridge, Oxford und 1962 TU Berlin; Ehrenprofessor zahlreicher Akademien wie Royal Academy London, École des Beaux Arts Paris. 19 Jahre war er Kustos der National Gallery London.

Aber das ist nur das Äußere. Das Wunder war der Mensch Henry Moore. Lassen Sie mich dazu einige Verbindungslinien zu Berlin aufzeigen: 1944 besuchte er in England eine Ausstellung mit Maleisen, Skizzen und Linolschnitten deutscher Kriegsgefangener. Den Besten lädt er ein in sein Londoner Atelier und schickt ihn auch nach Oxford, wo heute noch zwei Gemälde hängen. Dieser junge Gast war Werner Düttmann, später Präsident unserer Berliner Akademie der Künste, die Düttmann für sich selbst und für uns baute als Hintergrund für eine der schönen »Liegenden« von Moore.

Moore kam oft nach Berlin. Er besuchte Hermann Noack, den Bronzegießer. In dessen Werkstatt wurden von 1959–1986 einhundertsechs (!) Werke von Moore – viele 8- bis 10mal, also insgesamt an die 1000 Werkstücke gegossen. Gemeinsam wurde dort die letzte Fassung erarbeitet. Manchmal gingen die Stücke auch von Berlin nach Yorkshire zur letzten Kontrolle und erst von dort zum Aufstellungsort, etwa in der Schweiz. Moore war Handwerker geblieben und wußte Qualität auch beim anderen zu schätzen. Daraus entstand Freundschaft und Vertrauen.

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg holte er die junge Berliner Bildhauerin Brigitte Matschinsky-Denninghoff als Assistentin nach England. Seine Begründung: weil »ein junger Künstler im Nachkriegsdeutschland auf ungerechte Weise benachteiligt sein müsse...« Sie sagt über ihn: »Menschlichkeit, Würde, Natürlichkeit, Vitalität verbanden sich in seiner Person...«

Von seinem letzten Besuch in ihrer Berliner Werkstatt berichtet sie seine Äußerung: »We do not try hard enough, we still do not try hard enough.«

Dies wollen wir als sein Vermächtnis ansehen.

Wir freuen uns, daß er seit 1972 Mitglied unseres Ordens war.

Wir werden ihn nicht vergessen..